

chenvorgang bei der Subtraktion der Dichtebilder wären allerdings noch wünschenswert gewesen, um das Verfahren dem Leser auch im Detail nachvollziehbar zu machen.

Insgesamt handelt es sich um eine sorgfältige und gut durchdachte Arbeit. Der Verf. wahrt stets den Blick fürs Wesentliche und pflegt einen angenehm knappen, konzentrierten Stil. Das landschaftsarchäologische Methodenspektrum wendet er nicht schematisch, sondern mit Augenmaß für die ihm zur Verfügung stehenden Quellen und Geodaten an. Die Studie leistet erhebliche Grundlagenforschung für das Verständnis der Siedlungsgeschichte im Bereich der Holsteinischen Seenplatte und enthält darüber hinaus einige innovative methodische Ansätze, die die Landschaftsarchäologie voranbringen.

D-60629 Frankfurt a. M.
IG-Farben-Haus
Norbert-Wollheim-Platz 1
E-Mail: Pankau@em.uni-frankfurt.de

Claudia Pankau
Goethe-Universität Frankfurt
Institut für Archäologische Wissenschaften
Abt. III Vor- und Frühgeschichte

RALF OBST, Die Besiedlungsgeschichte am nordwestlichen Maindreieck vom Neolithikum bis zum Ende des Mittelalters. Würzburger Arbeiten zur Prähistorischen Archäologie Band 4. Marie Leidorf, Rahden / Westfalen 2012. € 71,80. ISBN 978-3-89646-074-5. 424 Seiten mit 71 Textabb., 15 z. T. mehrseitigen Abb. und 18 Karten, 36 Tafeln.

Dieser vierte Band der Würzburger Arbeiten zur Prähistorischen Archäologie ist zugleich der letzte, der unter der Herausgeberschaft von Wolfram Schier erscheint. Die von ihm betreute und nun mit einiger Verspätung vom Verf. vorgelegte Dissertation knüpft in vielen Punkten inhaltlich und methodisch an Schiers 1990 erschienene siedlungsgeschichtliche Analyse des südlichen Maindreiecks an. Die Regionalstudie des Verf. spannt jedoch einen außerordentlich weiten zeitlichen Bogen von der Sesshaftwerdung im frühen Neolithikum bis zum Beginn der frühen Neuzeit um 1500, also über den gesamten Zeitraum, der für eine Untersuchung vor- und frühgeschichtlicher Siedlungsgeschichte relevant ist. Schon dieser Ansatz spiegelt ein gewisses Streben nach Vollständigkeit wider, von dem der ganze Band getragen wird. Vor allem in Hinblick auf den über 2700 Fußnoten umfassenden sehr umfangreichen Anmerkungsapparat führt dies bisweilen zu einer gewissen Überfrachtung; eine stellenweise Beschränkung auf Kerninformationen wäre der Klarheit der Ausführungen sicher dienlich gewesen und hätte darüber hinaus die Leserfreundlichkeit erhöht. Exemplarisch sei hier die aus 15 Sätzen bestehende kurze Einführung genannt, die mit insgesamt 211 Literaturverweisen in 21 Anmerkungen zwar sofort die große Belesenheit des Verf. demonstriert, aber an Übersichtlichkeit zu wünschen übrig lässt und dem Leser einen vergleichsweise schweren Einstieg verschafft. Zusätzliche Verwirrung stiftet die gleichzeitige Verwendung von vollständigen Literaturzitaten und Kurzzitaten in den Fußnoten, wobei nur letztere im Literaturverzeichnis angeführt werden. Diese Vermischung der Zitierweise ist unüblich und bleibt unbegründet. Solche und andere überwiegend kleinere Mängel wie mehrfach auffallende Druckfehler (besonders Wortendungen) hätten sich möglicherweise vermeiden lassen, wenn die Redaktion nicht vom Verf. selbst, sondern professionell durchgeführt worden wäre.

Verf. schöpft nicht ohne Grund aus einem reichen Fundus an Detailkenntnissen, denn das Untersuchungsgebiet ist ihm seit Jahrzehnten vertraut. Er wirkte ganz wesentlich gestaltend bei der Entwicklung der Archäologischen Arbeitsgemeinschaft Karlstadt mit und hat die archäologische Erschließung der Region *in persona* entscheidend vorangetrieben. Seinem „Aktionismus“ (S. 38) ist nicht nur die Entdeckung zahlreicher neuer Fundplätze zu verdanken, wie eindrucksvoll seine diesbezüg-

liche Auswertung zeigt, sondern vor allem auch die zugrundeliegende strikte und durchdachte Systematik bei der Begehung, Aufnahme und Beschreibung der Fundplätze. Als Ausdruck dieser intensiven Beschäftigung mit der Sammlerproblematik ist auch die Entwicklung eigener Fundbericht-Formulare mit erhöhten bzw. Mindestanforderungen zu sehen, die Verf. dem Fundbericht-Formular des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege gegenüberstellt (S. 315 ff.). Die Folge ist eine sehr homogene Datengrundlage, die ihresgleichen sucht und mit deren Hilfe Verf. aufzeigen kann, welche weitreichende Schlussfolgerungen auf der Basis von Oberflächenfundplätzen möglich sind.

Die Studie folgt einer systematischen Gliederung. Auf die bereits erwähnte Einführung folgt die Vorstellung des Untersuchungsraums. Dieser stellt keine naturräumlich abgegrenzte Einheit dar, sondern wird durch einen rechteckigen, künstlich gewählten Kartenausschnitt definiert, der vom Maintal in ungefähr nord-südlicher Richtung (oberhalb der Mündung der Fränkischen Saale in den Main) durchzogen wird. Im Zentrum liegt Karlstadt mit der Karlbürg. Die Beschreibung der naturräumlichen Ausstattung legt einen Schwerpunkt auf besiedlungsgeschichtlich relevante Faktoren, was keine Einschränkung bedeutet. Die Genauigkeit der Angabe von berechneten Flächenanteilen mit zwei Nachkommastellen erscheint mir dabei allerdings weder realitätsnah noch sinnvoll, wenn z. B. in „18,99 % des betrachteten Raumes“ die Tagesmitteltemperatur etwa 0,5 °C unter der liegt, die in 76,99 % der Fläche gemessen wurde (S. 24). Auf ganze Prozent gerundete Werte hätten den Sachverhalt sogar noch klarer dargestellt. „Aus Gründen der Vollständigkeit“ (S. 33) werden auch Bodenschätze sowie Flora und Fauna als natürliche Ressourcen vorgestellt, obwohl sie nicht in die Auswertung einfließen. Die ausführliche Darstellung der Forschungsgeschichte und des Forschungsstands, getrennt nach Feldforschungen und Veröffentlichungen, runden die Vorstellung des Untersuchungsraums ab. Hierbei kommt Verf. zugute, dass er einen erheblichen Teil der Forschungsgeschichte nicht nur miterlebt, sondern sogar mitgeschrieben hat. Er führt die relevanten Angaben in chronologischer Reihenfolge auf, wobei hier wieder der Anspruch auf Vollständigkeit spürbar wird, wenn er auch ungedruckte Abschlussarbeiten (S. 42; 45) sowie Erwähnungen einzelner Fundplätze aus dem Untersuchungsgebiet in Übersichtswerken aufführt.

Großen Raum widmet Verf. in den folgenden beiden Abschnitten der Vorlage, Analyse und Kritik seiner Quellen und aufgenommenen Fundplätze / Fundstellen, also seiner Datengrundlage im eigentlichen Sinne. Mit über 100 Seiten machen sie mehr als zwei Fünftel des Textteils der Arbeit aus. Beide Abschnitte sind geprägt von einer sehr durchdachten und fundierten Quellenkritik. Besonders die methodischen Grundlagen werden ausführlich durchleuchtet. Hier macht sich der Vorteil des Praktikers bemerkbar. Die Besprechung der mit Feldbegehungen verbundenen Problemfelder liest sich teilweise wie eine Anleitung und spiegelt die umfangreichen Erfahrungen des Verf. wider (S. 53 ff.). Die Darstellung zeugt von einem ausgeprägten Problembewusstsein, insbesondere für Lesefunde (S. 58 ff.). Widersprechen möchte Rez. jedoch der Aussage, dass Oberflächenfunde in ihrer Gesamtheit als „geschlossener Fundkomplex“ behandelt werden können (S. 61). Verf. bezieht sich hier auf die so geäußerte Meinung Ch. Schades, der er selbst zwar schwerwiegende Einwände entgegenbringt (vgl. auch S. 64), aber letztlich dennoch zustimmt, vor allem, weil „die Aussagekraft von aufgefundenen Funden [...] nicht gering geschätzt werden“ darf (S. 61). Es sollte hier m. E. unbedingt eine andere Formulierung als „geschlossener Fundkomplex“ gefunden werden, die keine falschen Assoziationen weckt. Ein wie auch immer geartetes Ensemble von Lesefunden steht aufgrund zahlreicher – von Verf. trefflich aufgezeigter – Unwägbarkeiten nahezu immer der Bedeutung dessen diametral entgegen, was mit dem Wort „geschlossen“ in der Archäologie assoziiert wird. Es geht mir hier in erster Linie um die begriffliche Kritik, die nicht den Erkenntniswert von Oberflächenfunden herabsetzen soll. Um deren Potential bestmöglich auszuschöpfen, führt Verf. zur Beurteilung der Lageparameter einer Siedlung einen „Siedlungsgeografischen Quotienten“ ein (S. 95 ff.). Mit seiner Hilfe gelangt er zu bemerkenswerten Ergebnissen hinsichtlich von Landnahme- und Ausbauphasen bei der Erschließung eines Siedlungsraumes, da sich erkennen lässt, dass frühe Siedlungen sich in

tendenziell besseren Positionen befinden als hoch- und spätmittelalterliche Gründungen im Rahmen des Landesausbaus (S. 97). Für die weitere Analyse ist der Ansatz des Verf., dass Lesefunde unter bestimmten Bedingungen als einheitliche Fundkomplexe betrachtet werden können, von besonderer Bedeutung, denn er bildet die Voraussetzung für seine Unterscheidung zwischen „Fundplatz“ und „Fundstelle“ (S. 129 ff.). Unter Fundplatz versteht er den Ort des Auffindungsvorgangs, unter Fundstelle hingegen einen vor allem in chronologischer Hinsicht „geschlossenen“ Fundkomplex auf diesem Fundplatz, der eine eigene räumliche Ausdehnung besitzt, vereinfacht gesagt: den Bereich, über den die Funde einer Zeitstellung streuen. Ein mehrperiodiger Fundplatz besitzt in diesem Sinne mehrere Fundstellen. Auf diese Weise gelangt Verf. zu 1207 Fundstellen auf 471 Fundplätzen, die er jeweils gesondert analysiert. Eine noch stärkere Differenzierung erfährt das Konzept durch die Unterscheidung von realen (902), potentiellen (284) und sekundären (21) Fundstellen (S. 148). Verf. versucht, mit diesen Kategorien auch dem häufiger beklagten Missstand fehlender klarer Begriffsdefinitionen entgegenzuwirken. Das ist grundsätzlich zu begrüßen, wenngleich die üblicherweise andere und häufig synonyme Verwendung des Begriffspaares Fundplatz / Fundstelle zu Verwirrungen Anlass geben und ihrer konsensuellen Durchsetzung entgegen stehen dürfte. Ein noch nicht in dem Maße belegter Begriff wäre daher m. E. der „Fundstelle“ vorzuziehen.

Die umfangreiche Datengrundlage analysiert Verf. in verschiedenster Hinsicht: zunächst grundlegend nach Lage und Entdeckungsgeschichte, Ausdehnung, Flächennutzung und Erhaltungszustand (S. 131 ff.), dann nach naturräumlichen Parametern wie Makro- und Mikrotopografie, Bodenverhältnissen, Klimabedingungen (S. 134 ff.), bevor er zuletzt die statistische Zusammensetzung des gesamten Fundstellenkorpus vorstellt, die Wege zur chronologischen Zuweisung der Fundstellen, ihrer Befundgattung und die Sicherheit ihrer Ansprache.

Der darauf folgende große Abschnitt ist der Datierung und chronologischen Gliederung der Quellen gewidmet. Sie richtet sich im Wesentlichen nach den bekannten Perioden und kann nur im Ausnahmefall einer weiteren inneren Stufengliederung unterzogen werden. Insgesamt werden so – zuzüglich unsicherer Datierungen – 17 Perioden unterschieden. Fünf neolithischen Perioden (nach Lünig: Alt-, Mittel-, Jung-, Spät-, Endneolithikum) folgen die Bronzezeit (BZ A–D) und Urnenfelderzeit (Ha A–B), die aufgrund der Fund- und Befundlage der Siedlungen nur recht weit gefasst werden können. Für die Hallstattzeit (Ha C–D) liegt eine bessere Quellenlage vor; auch die Latènezeit kann Verf. in zwei Perioden unterteilen (Lt A–B und Lt C–D1), ebenso wie die römische Kaiserzeit (Lt D2 / RKZ A–B und RKZ C). Die Völkerwanderungszeit (RKZ D) wird als eigene Periode betrachtet. Hier ist in jüngerer Vergangenheit ein Fundstellenzuwachs zu verzeichnen. Das Frühmittelalter unterteilt Verf. in die Merowinger- und Karolingerzeit. Für letztere spielen neben der historisch-geografischen Datierung in zunehmendem Maße auch archäologische Quellen eine Rolle. Dies gilt nur in geringerem Maße für das folgende Hochmittelalter (10.–12. Jahrhundert) und das Spätmittelalter (1200–1525), deren Besiedlungsgeschichte nach wie vor maßgeblich von der historisch-geografischen Landeskunde bestimmt wird, trotz wachsender Bedeutung der inzwischen zahlreich vorliegenden Bodenfunde. Insofern ist es berechtigt, dass Verf. für die Perioden ab der jüngeren römischen Kaiserzeit einen gesonderten Abschnitt der historisch-geografischen Datierung widmet. Etwas unvermittelt und deplatziert wirkt der kurze Exkurs zu vormittelalterlichen Orten bei Arnstein-Büchold inmitten eines Sinnabschnitts (S. 202 f.). Eventuell hätten hier weitere Zwischenüberschriften die Positionierung inhaltlich verständlicher machen können. Die Periodengliederung richtet sich sinnvoller Weise weitgehend nach der zur Verfügung stehenden Quellengrundlage, die in diesem Kapitel für jede Periode zusammenfassend vorgestellt wird. Beigestellt sind 31 Fundtafeln am Ende des Buches, die in qualitativollen, aber leider recht gedrängten und meist sehr dunkel gehaltenen Zeichnungen einen chronologisch geordneten Querschnitt durch das Fundmaterial aus dem Untersuchungsgebiet liefern. Die Abbildungen können die Ausführungen gut illustrieren, allerdings verlangt dieses Kapitel dadurch einiges an Mehraufwand vom Leser: Zu den knapp

700 ausführlichen Anmerkungen treten neben den Katalogverweisen nun nämlich auch noch zahlreiche Tafelverweise. Intensives Blättern und Mehrfachlesen ist die unvermeidliche Folge. Verwirrend ist außerdem, dass im Text die Tafelverweise nicht mit Tafelzahl und Erweiterung angegeben sind wie im Tafelteil selbst, sondern mit Tafelzahl und folgender Abbildungsnummer (z. B. „Taf. 26, Abb. 38“ anstelle von Taf. 26,38). Auf S. 200 muss es übrigens Taf. 31 statt Taf. 41 heißen.

Dem Chronologiekapitel schließt sich das Kapitel zur Datenbank und kartografischen Darstellung an. Es ist mit einer Dreiviertelseite das kürzeste Kapitel und gehört m. E. eigentlich, vor allem wegen der methodischen Ausrichtung, weiter an den Beginn des Werks. Zahlreiche bereits zuvor beschriebene Analysen, z. B. der Fundplätze / Fundstellen, wurden mit der Datenbank vorgenommen, die erst hier vorgestellt wird. Es fehlt ein grundlegendes Kapitel zur Methodik der Untersuchung. Das bedeutet jedoch nicht, dass methodische Überlegungen fehlen würden. Sie befinden sich lediglich an verschiedenen Stellen, und zwar vor allem in den Abschnitten zu den Grundlagen und Quellen (s. o.). Dies scheint auch ein Grund für die Kürze dieses Abschnitts zu sein, da hier gewissermaßen nur die technischen Grundlagen und Analysemethoden Erwähnung finden, während methodische Ansätze andernorts erläutert werden. Bedauerlich ist der Verzicht auf den Einsatz eines Geographischen Informationssystems aus praktischen, offenbar überwiegend finanziellen Gründen (S. 209), trotz der Anerkennung des hohen Mehrwertes bei der Auswertung und sogar, obwohl mit ESRI ArcView ein einschlägiges Programm zur Verfügung stand und benutzt wurde. Die Auswertung der umfangreich vorhandenen raumbezogenen Daten hätte sicherlich noch eine andere Qualität erreichen können, vor allem aber hätte die Darstellung der Ergebnisse erheblich dazugewinnen können. Die Visualisierung der Ergebnisse ist nämlich leider ein großer Schwachpunkt der Arbeit. Schon mit der Verwendung von Farbe wäre viel erreicht worden. Die Lesbarkeit von etlichen der zahlreichen Diagramme ist durch kaum voneinander zu unterscheidende Signaturen (Graustufen / Schraffuren) und kryptische Achsenbeschriftungen erheblich eingeschränkt, Legenden fehlen bisweilen, die Abbildungsunterschriften sind in der Regel extrem knapp, sodass viele Diagramme sich nur mit den entsprechenden Erläuterungen im Text erschließen lassen (z. B. Abb. 43 oder Abb. 66, aber auch viele der Diagramme im Abbildungsanhang 72–86). Die Kartendarstellungen im Text leiden darunter, dass sie entweder wenig ansprechend und so schlicht gehalten sind, dass sogar grundlegende Informationen fehlen (z. B. Abb. 7), oder bisweilen mit nachteilig dargestellten Informationen derart überladen sind, dass sie praktisch unlesbar werden, wie im Beispiel der naturräumlichen Gliederung des Untersuchungsgebietes Abb. 2. Leider betrifft das zum Teil auch die 18 Karten im Anhang, die zur siedlungsgeschichtlichen Auswertung, dem siebten und vorletzten Kapitel, gehören. Sie zeichnen sich zwar durch eine erfreulich einheitliche Darstellung und relativ ansprechende Gestaltung aus, sind jedoch durch zu viele verschiedene Signaturen nur mit Mühe lesbar, vor allem die jüngeren Perioden mit bis zu elf unterschiedlichen Signaturen. Nicht alle kartierten Fundplätze haben einen Katalognachweis, ohne dass erläutert würde, nach welchen Kriterien solche Nachweise angebracht bzw. darauf verzichtet wurde. Im siebten Kapitel wird nun die Siedlungsgeschichte der einzelnen Perioden analysiert, wobei für jede Periode eine Karte im Anhang die Fundstellenverteilung zeigt sowie jeweils mehrere Diagramme im Abbildungsanhang 72–86 die statistische Auswertung der naturräumlichen Parameter. Sie bilden die Grundlage für die Ausführungen, die überwiegend deskriptiv bleiben und Generalisierungen vermissen lassen. Abgesehen davon, dass einige inhaltliche Wiederholungen zu vorhergehenden Abschnitten unvermeidbar sind, verlangt auch dieses Kapitel dem Leser wieder einige „Blätterleistung“ ab, indem nun regelmäßig auf vier Anhänge verwiesen wird (Diagramme, Karten, Katalog, Tafeln), glücklicherweise in moderater Menge. Ein letztes Kapitel „Ergebnisse und Ausblick“ beschließt den Textteil, dem nach dem Literaturverzeichnis im Anhang noch verschiedene Listen, Nachweise, Tabellenstruktur und -inhalt der Datenbank, Formulare, Diagramme, Karten, der Katalog und Tafeln folgen. Verf. fasst hier noch einmal kurz die wesentlichen Aspekte der Arbeit zusammen und nimmt eine Einordnung in die archäologisch zum Teil

recht gut erschlossene unterfränkische Siedlungslandschaft vor. Er zeigt hinsichtlich der nachgewiesenen Siedlungsdynamik sowohl Übereinstimmungen als auch deutliche Unterschiede zu benachbarten Mikroregionen auf, für die er kleinräumig ausgeprägte Verhaltensprofile der Siedelgemeinschaften in Erwägung zieht, deren Gründe sich uns im Einzelnen verschließen (S. 260). Dies scheint mir ein sehr wichtiger Aspekt zu sein, vor allem in Hinblick auf Potentialkartierungen bzw. Archäoprognosekarten, deren Wert Verf. sehr hoch ansetzt (S. 261), ohne jedoch auf die spezifischen damit verbundenen Gefahren und Probleme einzugehen. In Ermangelung einer GIS-basierten Auswertung erstellt Verf. keine Potentialkartierung. Er unterstreicht jedoch noch einmal die Wichtigkeit der systematischen, umfassenden, einheitlichen und geschulten Datenerfassung durch ehrenamtliche Mitarbeiter des Denkmalamts für die Auswertbarkeit der Daten.

Seine tiefgründige Analyse führt besonders eindrucksvoll vor Augen, zu welchen detaillierten wissenschaftlichen Ergebnissen eine entsprechend aufbereitete Datengrundlage führen kann. Für diese akribische Fleißarbeit mit ihren innovativen und weiterführenden Ansätzen ist Verf. zu danken, auch wenn dem Werk insgesamt etwas mehr Distanz und Leserfreundlichkeit gut getan hätte. Insbesondere für die (ehrenamtliche) Bodendenkmalpflege kann es als Beispiel und Vorbild dienen, sodass hoffentlich in Zukunft weitere Lücken in der Erforschung von Siedlungslandschaften ähnlich umfassend geschlossen werden können.

D-37073 Göttingen
Nikolausberger Weg 15
E-Mail: jschnee@gwdg.de

Jens Schneeweiß
Georg-August-Universität Göttingen
Seminar für Ur- und Frühgeschichte

MARA-JULIA WEBER, From Technology to Tradition – Re-evaluating the Hamburgian-Magdalenian Relationship. Untersuchungen und Materialien zur Steinzeit in Schleswig-Holstein und im Ostseeraum Band 5. Wachholtz Verlag, Neumünster 2012. € 50,-. ISBN 978-3-529-01857-2. 252 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen.

Diese Veröffentlichung beruht auf einer Hochschulschrift, die im Jahre 2010 an der Universität Tübingen unter dem Titel „Technological approach to lithic assemblages of the Hamburgian as a means of re-evaluating its relationship with the Magdalenian“ in englischer Sprache als Dissertation verfasst wurde. Das Buch ist in der Reihe: „Untersuchungen und Materialien zur Steinzeit in Schleswig-Holstein und im Ostseeraum“ erschienen, herausgegeben von Sönke Hartz und Harald Lübke, die auf den Seiten 11–14 die Reihe und zugleich diesen 5. Band vorstellen. Hier erfahren wir, dass Verf. durch einen zweijährigen Studienaufenthalt in Frankreich und eine mehrjährige Beschäftigung in Schleswig „über beste Voraussetzungen und Fachkenntnisse [verfügt], dieses komplexe Thema anzugehen“ (S. 12). Bei dem komplexen Thema handelt es sich um den Vergleich der Steinwerkzeuge von Fundstellen aus dem Pariser Becken mit jenen der Hamburger Kultur aus dem Ahrensburger Tunneltal bei Hamburg. Es geschieht übrigens nicht zum ersten Mal, dass man dieser Fragestellung nachgeht, und der Leser kann deshalb zu Recht ein mit neuen, modernen Methoden erarbeitetes klares Ergebnis erwarten.

Aufgrund dieser Vorbemerkungen, einer Gliederung, einer Widmung an die Großmütter und einer Danksagung beginnt die Arbeit mit einer Einführung erst auf Seite 19 und endet bereits auf Seite 203 (inkl. vier durch das Layout verursachte Leerseiten). Die Kürze des Textes ist zwar eher ungewöhnlich für eine Dissertation, hat aber auch Vorteile für den Rez. Dabei wird sogar auf ein „summary“ und ein „résumé“ verzichtet, und es gibt lediglich eine deutschsprachige Zusammenfassung (S. 205–208). Dieser Verzicht entspricht nicht dem Standard einer wissenschaftlichen Arbeit.